Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 30

Artikel: Der gute Geist

Autor: Heim, Jost

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der gute Geist

Rurggeschichte aus den Bergen von Jost Beim

Am äußersten Kand der staubigen Talstraße schritt mit allzu großen Schritten ein lang gewachsener, hagerer Bergmensch. Wie verloren sprach er mit sich selber und bekräftigte das Gesprochene mit seltsamsten Bewegungen seiner Berglerbände. In braunem, sestem Zwilch stecken die langen Glieder, der das Unbeholsene der Erscheinung noch hervorhob — in das knochige, straff gespannte Gesicht hingen wirre, lange Haare und über den Lippen sproßte ein ebenso wirrer und unbeschnittener Schnurrbart. Nur die Augen — helle, blaue Augen, große, weite Augen — waren zugleich schön und seltsam. Die Leute aber im Tal munkelten, Toni sei von einem bösen Geist besessen, der ihm Tag und Nacht keine Kuhe lasse. Er versündige sich gegen den Berg: In seinen Schiefergruben werde nicht mehr gearbeitet, sondern Kaubbau getrieben.

Toni war der erste gewesen, der sich an die Schieferausbeute machte, als man vor Jahren hoch am Berg oben in den vielen, vom Wildwasser ausgewaschenen und tief einschneidenden Krachen ergiebige Ansäte von Schieferlagern fand. Wie eine Leidenschaft hatte es ihn gepackt: Den schönsten Schiefer wollte er haben, der größte Umsat sollte auf seine Grube fallen. Der böse Geist kam über ihn, gleich einer Gier brannte es in ihm: Er wurde rücksichs und zwängte immer größere Mengen Sprengpulvers in den Fels, daß es dem Berg heusend mächtige Wunden riß und viel des guten Schiefers vernichtet ward. In seinen Augen glomm dann der böse Schein auf, der Mund wurde hart — und nie mehr stund er lauschend, den Stimmen des guten Berggeistes Raum zu geben: Dem Rauschen der Bergwasser, dem Sausen der Winde und dem kühlen Hauch der ewigen Firnen. Da war eine Feindschaft.

Da geschah das erste Unglück. Der Stollen sollte vorgetrieben werden, um in die Nähe neuer Schieferlager zu gelangen. Schon barg der Fels die Sprengstoffe und als noch hastig und still die letzten Griffe getan wurden — einer der Arbeiter hanteierte an den Zündschnüren — stunden diese plötzlich in Flammen und eh auf den erschreckten Ruf hin alle in Sicherheit waren, löste sich der Sprengschuß los. Zwei der Arbeiter ersichlug die Gewalt der Sprengung, Toni zerriß es drei Finger seiner linken Hand.

Bon dieser Stunde war ein Würgen in ihm, wenn er die dunklen Blutspuren am Gestein sah. Eines Abends spät, die andern hatten sich schon auf den Heimweg gemacht, schlich er noch einmal in den Stollen und meißelte das gefärbte Gestein weg. Schaudernd schien ihm, aus den zuckenden Schatten, die das Petrollicht ans rauhe Gestein warf, starrten ihn die Gesichter der Toten an. Kalt stund ihm der Schweiß auf der Stirne, als er lange noch dem wilden Rauschen des Bergwassers nachhorchte, das tief unten sich noch immer tieser in den Berg einfraß.

Seither war sein Auge finster und drohend. Niemand wußte, wie er früher oft an weitsichtiger Stelle gestanden hatte und ihn die unbändige Kraft dieser Bergnacken, diese in sich ruhende bewegungslose Unerschütterlichteit in Seligkeiten und Schmerzen übersiel, ja, daß er in seinen versunkensten und zugleich verwegensten Stunden sich aufgehen und eins werden fühlte mit dieser seiner Bergwelt.

Da war nun ein Riß und eine Feindschaft. Blut klebte am dunklen Gestein, das sich auf seinesgleichen gestürzt hatte, der böse Geist fachte in ihm Haß und Ungeduld zu hellen Flammen an.

Lange war es klirrend kalt gewesen. Im Stollen hingen kleine Eiszapfen aus den Spälten, der hohe Schnee war zu einer harten Kruste erstarrt. Ueber Nacht jedoch schlug das Wetter um, es regnete und wieder ein paar Stunden später überzogen graue Schneewolken die Berge, aus denen große, feuchte Floden wie in tollem Wirbel niedertanzten und die Berge einhüllten.

Da begannen sich die Frauen und Mütter zu sorgen und hielten die Männer zurück, daß sie auf dem weiten Weg zur Grube nicht in Lawinengefahr tämen. Nur drei waren es, die auch diesen Morgen mit Toni zur Arbeit stiegen.

Schweigend wurde geschafft. Im Felsen gluckte es, oft schreckte sie ein Geräusch gleich knirschendem Bersten und Zerreißen. Ganze Schichten des Gewölbes waren teilweise über Nacht eingestürzt. Die Männer fröstelten trot eifriger Arbeit — naßkalt tropfte Wasser von den Wänden.

Da! — was war das? — dumpf grollte es draußen und im Stollen war ein Anistern und Aechzen, daß sie voll Schreck den Weg abliesen und nichts fanden, außer daß neben einer alten, verschalten Bruchstelle sich wieder einige Brocken gelöst hatten, und zwei der Holzstüßen wie unter ungeheurer Last ein wenig verbogen dastunden. Mit ihren Bergschuhen stießen sie an das Holz — es stund fest. So gingen sie beruhigt wieder an ihre Arbeit.

Der Schiefer war an dieser Stelle brüchig und unrein. Kurz vor Mittag warf Toni das Werkzeug mit einem Fluch an die Wand und befahl, die Arbeit abzubrechen. Der Fluch hing noch im Stollen, da donnerte von irgendwoher ein Schlag durch die Felsen, daß alles bebte — zugleich war im Stollen ein Bröckeln — die Wänner aber hatten in ihrem angstvollen Lauf noch kaum die alte holzverschalte Bruchstelle hinter sich, krachte der Stollen zusammen. Das Holz ächzte, brach und splitterte.

Boller Schreck jagten die Männer dem Ausgang zu und prallten zurück. Hoch am Berg hatte sich eine Lawine gelöst. Mit donnernder Gewalt stürzte sie in den tiesen Krachen, ihr wilder Sturm segte die Arbeitshütte weg und zerriß das Drahtseil, als wären es Kinderspielzeuge.

Schiefertoni aber stund am äußersten Kand, todbleich. Sein harter Mund murmelte Worte, die keiner verstand. Das Gesicht verzerrte sich, daß den andern Angst wurde und sie sich umwandten, nach oben einen Heimweg zu sinden. Da schlug sie wie mit Peitschenhieben ein wildes Lachen und als sie hinsahen, stund Toni immer noch am äußersten Kand, starrte hinab in die Schneemassen und hinauf zu den hohen Gipfeln und lachte!— lachte! Bebend wollten sie ihm beruhigende Worte zurusen — da stierte er sie an mit glühenden Augen, seine Stimme überschlug sich: "Geht! Geht!" Und wieder lachte er, daß es sie verfolgte die nach Hause, wo ängstliche und besorgte Frauen ihrer mit Bangen warteten.

Toni aber, plöglich das Alleinsein empfindend, griff sich wie versoren an die Stirn, tastete hilsesuchend an den Felsen und siel plöglich in sich zusammensinkend zu Boden. Ueber das Gesicht rannen ihm Tränen und wie er auch die Fäuste ballte und sie am Felsen blutig rieb, er vermochte dies, was da in ihm ausbrach, nicht zu meistern. Mit Macht und starten Winden kam der gute Berggeist über ihn.

Als er aus einem langen Schlaf erwachte, leuchtete ein blauer Winterhimmel über den Firnen. Er stund auf, reckte sich und in dieser Stunde geschah es, daß der gute, starke Geist der Berge wieder in ihm Raum hatte.

Jahre später fanden ihn eines Tages Kinder in der Nähe seines Stollens. Er saß hingelehnt an die Felswand, die Augen offen und hell den Bergen zugewandt. Wie ruhend saß er in der Sonne, daß die Kinder ihn still umstanden und erst nach langem scheu seinen Namen riesen. Doch er hörte keine menschelichen Stimmen mehr — das große, helle, blaue Auge aber hatte er den Bergen zugewandt.

Die Kinder aber, plöglich erschreckt von banger Ahnung, sprangen schreiend den Häusern zu.